

Mehr Schaden als Hilfe

Alle Schüler nutzen KI. Doch wie kompetent setzen Jugendliche die Technologie ein? Viele nicht besonders gut. Experten warnen vor einer «neuen digitalen Kluft». **Von Gioia da Silva**

Die Jugendlichen versinken noch ein paar Millimeter tiefer in den Sofas. Sie versuchen um jeden Preis, den Augenkontakt mit Hanna Cord-to-Krax zu vermeiden. Die Workshop-Leiterin hebt die Schultern und wiederholt: «Hat jemand eine Idee?» In der Klasse herrscht Stille. Die Teenager, alle zwischen 14 und 15 Jahre, machen es Cord-to-Krax schwer. Unterricht ist harzig, wenn kein Schüler, keine Schülerin etwas zu sagen hat.

Cord-to-Krax ist Medienpädagogin an der GGG-Stadtbibliothek Basel. Vor ihr sitzt eine dritte Klasse der Basler Sekundarschule St. Alban: fünf Jungs, elf Mädels. Im Workshop sollen sie lernen, angemessen mit künstlicher Intelligenz umzugehen. Das ist eine wichtige Kompetenz für heutige Schülerinnen und Schüler. Denn die Forschung zeigt: Wer weiss, wie, kann mit KI schneller lernen als im herkömmlichen Unterricht.

KI-Systeme haben das Potenzial, eines der grössten Probleme der Bildung anzugehen: die Ressourcenknappheit. Lehrpersonen müssen eine Klasse von oftmals über 20 Schülern anleiten. Sie haben keine Chance, Kinder im individuellen Lerntempo durch den Schulstoff zu begleiten. Maschinen könnten das, theoretisch. KI-betriebene Lerntutoren beantworten mit einer Engelsgeduld die gleiche Frage so oft, wie es eben nötig ist. Sie helfen beim Üben, stellen immer neue Aufgaben, korrigieren Fehler innerhalb von Sekunden. Doch der Besuch der Klasse am KI-Workshop zeigt, wie weit weg die Realität von diesem Traum noch ist.

Wer glaubt, dass «die Jungen» neue Technologien intuitiv richtig nutzen, wird an diesem Montagmorgen eines Besseren belehrt. Manche Schüler dieses Workshops wurden von der neuen Technologie bereits abgehängt.

Strafe oder Höchstleistung – beides ist möglich

Cord-to-Krax steht weiterhin vor der erstarrten Klasse: «Seid ihr noch müde? Oder seid ihr immer so schüchtern?», fragt sie in die Runde. Schweigen. Dabei hat die Pädagogin ihren Job bisher vorbildlich gemacht: Die Jugendlichen erhalten ein kurzes Inputreferat im Plenum. Danach sollen sie Fragestellungen selbständig erarbeiten: sich in Kleingruppen austauschen, reflektieren, Erkenntnisse besprechen. Währenddessen zeigt sich im Gespräch mit Aileen Maratta, der Englischlehrerin der Basler Teenager, wie nötig dieses Innehalten ist.

Sie erzählt, ein Schüler der Klasse habe bei einem Vortrag über ein Buch die Inhalte direkt von Chat-GPT übernommen. Da die KI Informationen erfunden hatte, hielt er einen Vortrag mit vielen falschen Inhalten – ohne dies zu merken. Der Schüler bestätigt sein Versagen. Er habe «null Ahnung» gehabt von dem Buch, gibt er bereitwillig zu. Auf die Frage, ob er dafür eine sehr schlechte Note erhalten habe, nickt er langsam und mit hochgezogenen Augenbrauen.

Das Beispiel kontrastiert mit einem Zürcher Gymnasiasten, der in der NZZ vor rund zwei Jahren berichtete, er habe keines der Bücher für seine mündliche Maturaprüfung in Deutsch gelesen. Stattdessen habe er sich den Stoff von Chat-GPT erläutern lassen. Er hat die Prüfung mit Bestnote abgeschlossen. Das verdeutlicht: Das gleiche Tool, Chat-GPT, kann Schülern entweder zu Höchstleistungen verhelfen oder sie schulisch abstrafen.

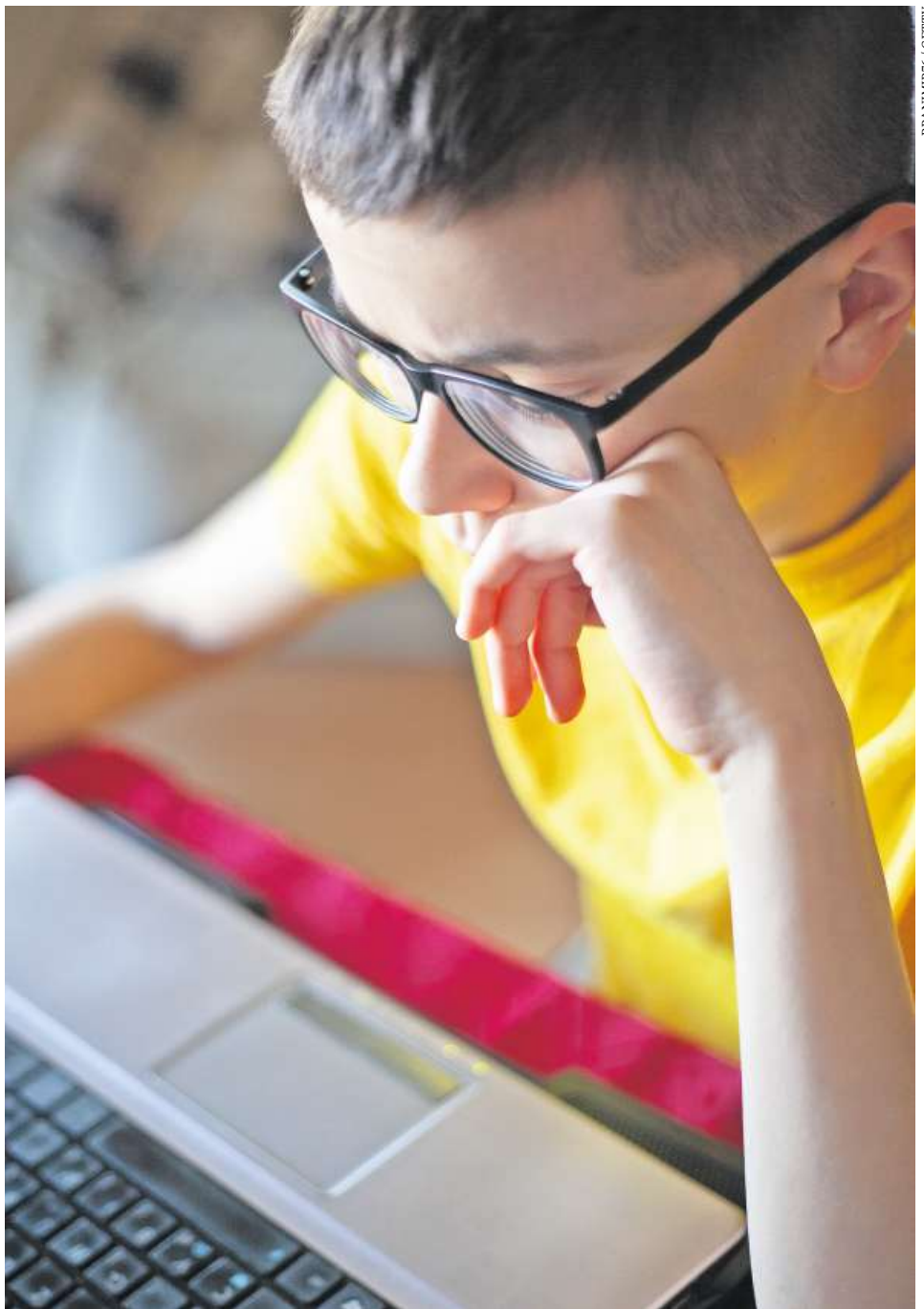
Marc Eyer leitet an der Pädagogischen Hochschule Bern das Institut, das Lehrpersonen für den Unterricht an Gymnasien, Fachmittelschulen und Berufsmaturitätsschulen ausbildet. Sein Team erforscht, wie KI an den Schulen so eingesetzt werden kann, dass sie mehr hilft, als sie schadet. Über die gegenwärtige Wirkung von KI in der Bildung sagt er: «KI führt zu einer neuen digitalen Kluft.»

Damit spielt er auf ein Konzept an, das es schon bei früheren technischen Neuerungen immer wieder gab: Neue Technologien teilen die Gesellschaft in zwei Gruppen: Jene, die Zugang dazu haben und die Kompetenz erlernen, damit zielführend umzugehen. Und dann jene, denen entweder der Zugang fehlt oder die Kompetenz,

mit dem Tool richtig umzugehen. Der «digital divide», wie das Konzept auf Englisch genannt wird, verstärkt oft bestehende soziale oder wirtschaftliche Ungleichheiten. Schüler, die sich schon eine grosse Medienkompetenz erarbeitet haben, lernen dank neuen Technologien noch schneller oder mehr. Andere drohen weiter abgehängt zu werden.

«Im Moment geht in der Bildung eine Schere auf», sagt Eyer. Insbesondere an Volksschulen müssten die Lehrer den Unterricht dringend umstellen. «Es gibt immer noch Lehrpersonen, die behaupten, bei ihnen in der Klasse sei KI kein Thema. Sie verkennen die Realität der Schülerinnen und Schüler.» Er fordert, dass sich Lehrpersonen weiterbilden und strategisch über den Einsatz von Tools wie Chat-GPT nachdenken. Für manche Aufträge würde er KI aus dem Unterricht verbannen. «Wir müssen sicherstellen, dass im Unterricht eine gewisse Denktiefe erreicht wird», sagt Eyer. «Da sind digitale Geräte, die einem das Denken abnehmen, manchmal hinderlich.»

Tatsächlich zeigen Studien: Lernen muss anstrengend sein. Wer sein Gehirn nicht fordert, der wird sich in der Tendenz auch seltener an die erlernten Inhalte erinnern. Und wer sämtliche



Maschinen könnten Kinder in deren Lerntempo durch den Schulstoff begleiten, theoretisch.

Wer sein Gehirn nicht fordert, der wird sich in der Tendenz seltener an die erlernten Inhalte erinnern.

Denkaufgaben an Chat-GPT auslagert, trainiert sein eigenes Denken weniger.

Nun forscht Eyers Team an KI-Tutoren, die Fragen von Schülern nicht einfach beantworten, sondern sie dahingehend coachen, dass sie sich die richtige Lösung selbst erarbeiten. Die Tutoren sollen den Vorteil von KI nutzen, dass jeder Schüler in seinem eigenen Tempo lernen kann. Aber gleichzeitig sollen sie auch anregen, dass die anstrengende Denkarbeit erledigt wird, die es zum Lernen braucht. Ein solches Tool fehlt heute in den meisten Klassen. Die Schülerinnen und Schüler nutzen derweil gratis verfügbare KI-Modelle wie Chat-GPT.

«Keinen Bock», lange Texte zu lesen

So auch die Jugendlichen am KI-Workshop in Basel. Eine 14-Jährige macht eine kurze Pause während einer Gruppenarbeit. Sie sagt, sie schätze an Chat-GPT, dass es einfache Worte benütze für Erklärungen. Ihre Kollegin, ebenfalls 14, stimmt zu: Chat-GPT erkläre besser als manche Lehrperson. Ein 15-jähriger Klassenkollege gibt an, bessere Noten zu erhalten, seit er sich mit Chat-GPT auf Prüfungen vorbereite.

Ein Schüler, der seine Winterjacke in den geheizten Räumen anbehalten hat, sagt, er habe «einfach keinen Bock», in Fächern wie Geschichte alle Lernziele durchzugehen. Er nutze Chat-GPT, um weniger lesen zu müssen.

Wenn neue Technologien auftauchen, braucht es eine Weile, bis sich die Gesellschaft darauf eingestellt hat. Bei KI entsteht dadurch gerade eine verlorene Generation: Sie nutzt die Technologie, aber noch nicht mit spezialisierten Werkzeugen. Manche Teenager wachsen an diesem Vakuum. Andere aber kürzen ihren Lernprozess zumindest in manchen Fächern so weit ab, dass er im Grunde nicht mehr stattfindet.